

gab sich im Kuratorium keinen Illusionen hin: »Es kann sehr wohl möglich sein, dass die rechtsgerichteten Kreise sagen, das ist eine unglaubliche bolschewistische Schweinerei [...].« Ein in der deutschen Provinzpresse weit verbreiteter Zeitungsartikel – verfasst von einem Kuratoriumsmitglied! – trug dann die entsprechende Überschrift: »Goethepreis und Psychoanalyse. Eine nationale Blamage«<sup>131</sup>. Zum Teil richtete sich die Kritik aber auch weniger gegen Freud selbst, als vielmehr gegen die erneute Ehrung eines Nichtdichters und Arrivierten, der die Ehrung und das Geld eigentlich nicht mehr nötig habe.

#### Quotenfrau und Dichturfürst: Huch und Hauptmann

1931, im Jubiläumsjahr von Goethes Mutter Catharina Elisabeth (1731–1808), war ausgemacht, dass der Preis einer Frau zugesprochen werden sollte. Die Wahl Ricarda Huchs war daher schon im Vorfeld relativ sicher, zumal sie bereits in den Vorjahren viele Fürsprecher gefunden hatte. Bei dieser Wahl kamen erneut die Traditionen Frankfurts zum Tragen. Die Mainmetropole zeichnete Huch auch, wie es in der Verleihungsurkunde hieß, »für ihr eigenes farbiges, altertümliches Bild« aus, das die Geschichtserzählerin von der alten

Reichsstadt gezeichnet hatte. Eine Minderheit im Kuratorium konnte sich für Huch allerdings nicht erwärmen, für sie repräsentierte die Schriftstellerin vor allem das 19. Jahrhundert. Eine Meinung, die vor dem Hintergrund des gleichzeitigen Bekenntnisses zur Neusachlichkeit aus zeitgenössischer Sicht Anfang der 1930er Jahre durchaus nachvollziehbar erscheint, doch behielten hier im Rückblick die Verfasser Ricarda Huchs Recht – sie hat ihren Rang, zumal als historische Erzählerin, gehalten.

1932 hieß der Preisträger Gerhard Hauptmann; im großen Goethe-Jahr musste der Preis nicht nur an einen Dichter, sondern mindestens an den lebenden Dichturfürsten gehen. Das hohe Preisgeld wurde nun wegen der wirtschaftlichen Situation heftig angegriffen, nicht nur die Nationalsozialisten forderten populistisch die Verteilung des Geldes an Bedürftige. Hauptmann erklärte sich jedoch großzügig bereit, einen Großteil des Preisgelds für die Unterstützung notleidender Frankfurter Künstler zu Verfügung zu stellen – und nahm damit den Preis aus der Schusslinie.

#### 1933: Auswahl nach dem »Führerprinzip«

Das Jahr 1933 war natürlich auch für den Goethepreis ein Wendepunkt. Die Verleihung an Hermann

Stehr wurde nach dem »Führerprinzip« vom neuen nationalsozialistischen Oberbürgermeister Friedrich Krebs recht spontan entschieden, die Kuratoriumsmitglieder hatten nurmehr zuzustimmen. Neben den Brüchen standen aber durchaus auch Kontinuitäten, so erhielten in den Jahren des Dritten Reichs mit Hermann Stehr, Hans Pfitzner und Wilhelm Schäfer konservative oder völkische Größen den Preis, die bereits in den Jahren der Weimarer Republik durchaus als ernsthafte Kandidaten gehandelt worden waren.

Der Frankfurter Goethepreis, das ist ein Stück lehrreiche Kulturgeschichte. Nach solchen zeitgebundenen Preisträgern wie Guido Kolbenheyer oder Agnes Miegel finden sich direkt nach dem Zweiten Weltkrieg Namen wie Hermann Hesse, Thomas Mann oder Karl Jaspers. Seit Anfang der 1950er Jahre alle drei Jahre vergeben, hat sich der Goethepreis immer wieder als ein bedeutender Indikator intellektueller Zeitstimmung erwiesen; ob da nun in den 1970er Jahren Georg Lukacs und Ingmar Bergmann den Preis bekamen oder 1982 Ernst Jünger – letztere Preisverleihung sorgte damals für eine öffentliche Diskussion, die noch weit über den Streit um Freud hinausging. Aber das wäre wieder eine neue Geschichte ...

Der Autor

**Oliver M. Piecha**, 37, ist promovierter Historiker; er hat an der Universität Frankfurt studiert. Im Herbst 2004 gab er den Roman »Kamerad Fleming« von Alfons Paquet neu heraus. Zur Buchmesse erscheint »Roaring Frankfurt. Mit Siegfried Kracauer ins Schumanntheater«.

#### Gute Bücher

## Wissen kompakt verpackt

### Die Sachbuchreihe »Fischer-Kompakt«

Unsere Welt wird immer komplexer, das Wissen der Menschheit wächst unaufhaltsam, und keiner ist mehr in der Lage, sich überall auch nur einigermaßen auszukennen. Zudem haben wir auch immer weniger Zeit, uns wirklich mit einem Gebiet auseinanderzusetzen. Daher der Wunsch, fundiertes Wissen auf engstem Raum knapp, übersichtlich und allgemein verständlich vermittelt zu bekommen. Etwas also, was man bequem auf einer Zugfahrt lesen kann, um dann – am Zielort angekommen – bereits mit dem neu erworbenen

Wissen glänzen zu können. Wir wollen Wissen so konsumieren, dass wir ohne allzu großen Zeitaufwand in der Lage sind, etwa eine schulische Facharbeit über ein bestimmtes Thema zu schreiben oder bei einer anstehenden Diskussion mithalten zu können. Unsere Lesegewohnheiten haben sich geändert, und wir brauchen einen sicheren Weg durch die herrschende Informationsflut.

Einen Weg zu sicherem Wissen bietet die Taschenbuchreihe aus dem Fischer Verlag »Fischer Kompakt«. Hier ist bereits der Name

Programm. Auf 128 Seiten sind die jeweils 8,90 Euro teuren Bände, die vom Cover und Layout einheitlich gestaltet sind, alle nach dem gleichen Prinzip aufgebaut: In einem »Grundriss« werden zunächst auf 80 bis 100 Seiten die wichtigsten Informationen zum Thema zusammengefasst – allgemeine Hinweise zum jeweiligen Fachgebiet, unabhängig etwa vom Forschungsschwerpunkt des jeweiligen Autors. Im Folgenden werden einzelne Aspekte vertiefend aufgegriffen und detailliert behandelt. Zahlreiche zweifarbige Grafiken und Schwarz-

Weiß-Abbildungen sind obligatorisch, genauso wie ein umfangreiches weiterführendes Literaturverzeichnis sowie ein entsprechendes Glossar.

Bisher hat der Verlag 35 Bände dieser stetig wachsenden Enzyklopädie herausgebracht. Da werden naturwissenschaftliche Themen ebenso abgehandelt wie politische oder religiöse. Jeweils etwa drei bis vier neue Bände kommen im Frühjahr beziehungsweise Herbst eines Jahres heraus. 2005 werden zum Beispiel die Bände »Pietismus« und »Buddhismus« die bisherigen religiösen Themen »Islam« und »Die Bibel« ergänzen. Weiterhin werden Bände zu »Entropie«, »Ursprung des Lebens«, »Science Fiction«, »Zufall« und – pünktlich zur diesjährigen Frankfurter Buchmesse – ein Buch über das Gastland »Korea« erscheinen. Viel Wissen also für den schnellen und wissenshungrigen Verbraucher. Und wer die Bände nicht von Anfang bis Ende lesen will oder aus Zeitmangel kann, für den sind sie auch als Nachschlagewerke nutzbar. Und darüber hinaus bietet die Fischer-Sachbuchreihe noch etwas: Zu jedem Buch gibt es auf der Homepage des Verlags ([www.fischer-kompakt.de](http://www.fischer-kompakt.de)) nicht nur die üblichen Hinweise zu Inhalt und Struktur sowie Informationen zum Autor und eine Leseprobe.

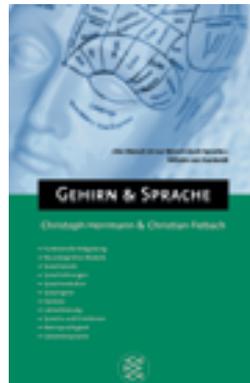
Es gibt auch – je nach Autor – eine mehr oder weniger umfangreiche Linkliste zum Thema. Hier kommt der Leser – mal mit mehr, mal mit weniger Aufwand – schnell zu interessanten Internetseiten, auf denen er sich über aktuelle Neuerungen des jeweiligen Wissensgebiets informieren kann. Gepflegt werden diese Linklisten von den Autoren selbst – auch nach Erscheinen des Buchs. Und auch bei der Auswahl der Autoren ist Fischer mit seiner Reihe auf der sicheren Seite. Renommiertere Experten, die selbst an vorderster Front der Forschung arbeiten, sind Standard.

Um Irrtümern vorzubeugen – die Bände sind keine leicht Kost. Man muss sich schon für das Thema interessieren, um durch die wissenschaftlich relevanten, anspruchsvollen Zusammenfassungen mit hoher Informationsdichte durchzusteuern. Aber wer sich darauf einlässt, findet überraschend schnell Zugang zu Themen, die er oder sie sonst vielleicht nicht so sehr im Visier hat.

Denn wer interessiert sich schon gleichzeitig für so gänzlich unterschiedliche Themen wie »Der Kalte Krieg«, »Spezielle Relativitätstheorie« oder »Viren«.

### Drei Beispiele

»Gehirn & Sprache« – Wer etwas wissen will über die Wechselwirkung zwischen Gehirn, Sprache und Denken, über Ursachen von Legasthenie und Dyslexie oder über die Lateralisierung der Gehirnhälften, ist bei diesem Band richtig. Es geht den Autoren primär darum, den Lesern die biologischen Grundlagen von Sprache zu vermitteln – was ihnen gut gelingt.



Christoph Herrmann und Christian Fiebach  
**Gehirn & Sprache**  
Fischer Taschenbuch Verlag,  
Frankfurt, 2004  
ISBN  
3-596-15566-5,  
128 Seiten,  
8,90 Euro.

»Zahlen« – Um dieses Buch zu verstehen, sollte man schon einiges an Mathematikkenntnissen mitbringen. Denn einfach ist es wahrlich nicht – das Verständnis von der Welt der Zahlen. Doch für alle, die Freude an Mathematik haben und bereit sind, sich auch auf philosophische Aspekte dieser Wissenschaft einzulassen, ist der Band »Zahlen« eine spannende Lektüre.

»Sozialstaat« – Mit Hilfe des Buchs von Diether Döring, Frankfurter Professor für Sozialpolitik, kann der Leser die immer komplexer werdenden Mechanismen des bundesdeutschen Sozialstaats ausgezeichnet nachvollziehen. Mehr noch – nach der historischen Betrachtung von Bismarck bis zum Nachkriegsdeutschland in Ost und West bietet es zudem einen Vergleich mit anderen europäischen Ländern und analysiert den aktuellen Reformbedarf.

Zu folgenden Themen sind darüber hinaus bereits Bände erschienen: Chaos, Darwinismus, Das Genom, DDR, Der Nahostkonflikt, Der Vietnamkrieg, Elementarteilchen,

Europa, Europäische Geldpolitik, Gehirn & Wahrnehmung, Geschichte des Gens, Gravitation, Grundgesetz, Klassische Mechanik, Klima, Komplexe Systeme, Kosmologie, Künstliche Intelligenz, Magie, Menschwerdung, Molekulare Evolution, Quanteninformation, Quantentheorie, Robotik, Russische Revolution, Schlaf, Soziobiologie. ♦

Die Autorin

**Dr. Beate Meichsner** ist Diplom-Chemikerin und arbeitet als freie Wissenschaftsjournalistin im Rhein-Main-Gebiet.



Gerald Kuba und Stefan Götz  
**Zahlen**  
Fischer Taschenbuch Verlag,  
Frankfurt, 2004,  
ISBN  
3-596-15559-2,  
128 Seiten,  
8,90 Euro.



Diether Döring  
**Sozialstaat**  
Fischer Taschenbuch Verlag,  
Frankfurt, 2004,  
ISBN  
3-596-15567-3,  
128 Seiten,  
8,90 Euro.



## Abonnement FORSCHUNG FRANKFURT

FORSCHUNG FRANKFURT, das Wissenschaftsmagazin der Johann Wolfgang Goethe-Universität, stellt viermal im Jahr Forschungsaktivitäten der Universität Frankfurt vor. Es wendet sich an die wissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit und die Mitglieder und Freunde der Universität innerhalb und außerhalb des Rhein-Main-Gebiets.

- Hiermit bestelle ich FORSCHUNG FRANKFURT zum Preis von 14 Euro pro Jahr einschließlich Porto. Die Kündigung ist jeweils zum Jahresende möglich.
- Hiermit bestelle ich FORSCHUNG FRANKFURT zum Preis von 10 Euro als Schüler- bzw. Studentenabo einschließlich Porto (Kopie des Schüler- bzw. Studen-  
tenausweise lege ich bei).

Name

Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

(nur für Universitätsangehörige:) Hauspost-Anschrift

Datum

Unterschrift

**Widerrufsrecht:** Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von zehn Tagen schriftlich bei der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Vertrieb FORSCHUNG FRANKFURT, widerrufen kann und zur Wahrung der Frist die rechtzeitige Absendung des Widerrufs genügt. Ich bestätige diesen Hinweis durch meine zweite Unterschrift.

Datum

Unterschrift

- Ich bin damit einverstanden, dass die Abonnementsgebühren aufgrund der obigen Bestellung einmal jährlich von meinem Konto abgebucht werden.

Konto-Nr.

Bankinstitut

Bankleitzahl

Ort

Datum

Unterschrift

- Ich zahle die Abonnementsgebühren nach Erhalt der Rechnung per Einzahlung oder Überweisung.

Bitte richten Sie Ihre Bestellung:  
An den Präsidenten der  
Johann Wolfgang Goethe-Universität  
»FORSCHUNG FRANKFURT«  
Postfach 11 19 32, 60054 Frankfurt

# Wider die blanke Ohnmacht der Lehrer

Was tun mit Schülern, die als nicht schulfähig gelten?

Lehrer klagen zunehmend über Schüler, die sie in einem bislang nicht gekannten Ausmaß in schier endlose und enervierende Konflikte verstricken, so dass der eigentliche Auftrag der Schule häufig nicht mehr zu gewährleisten ist. In erbittert geführten Kämpfen werden auf beiden Seiten Blessuren geschlagen, ist oft nichts als blanke Ohnmacht und daraus resultierende Wut zu spüren. Verschüttete Entwicklungspotenziale hier, Verlust an Professionalität da sind markante Kennzeichen dieses Konflikts. Es verwundert nicht, dass die Neigung wächst, diesen Jugendlichen schlichtweg zu attestieren, sie seien nicht schulfähig, und sie auszuschulen. Vor diesem Hintergrund hat sich der Verlag Brandes & Apsel lobenswerterweise entschlossen, eine Reihe »Störer und Gestörte« herauszugeben. Denn die Fragen bleiben: Wie lässt sich diese brisante Situation entschärfen, welche Alternativen gibt es? Welche Kompetenzen brauchen Lehrer, welche methodischen Interventionen sind angezeigt, um einen besseren Umgang mit Konflikten wie Sachthemen zu erreichen?

Im ersten Band dieser Reihe legen Thomas von Freyberg und Angelika Wolff die Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts von Psychoanalytikern und Soziologen vor, in dessen Verlauf vier »Fälle« so genannter nicht beschulbarer Jugendlicher gemeinsam betrachtet, diagnostiziert und diskutiert wurden. Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung und des Instituts für analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie in Frankfurt haben sich mit ihrer je eigenen Perspektive sehr detailliert und differenziert der Situation betroffener Schüler angenähert.

Beginnend mit der lebensgeschichtlichen Anamnese, über die kritische Auseinandersetzung mit den institutionellen Schauplätzen von Schule – und in der logischen Folge des störenden Verhaltens mit Einrichtungen der Jugendhilfe – bis hin zur Darstellung wie Reflexion der persönlichen Begegnung mit diesen Jugendlichen und schließlich der interdisziplinären Falldiskussion

werden erschütternde Geschichten und Schicksale offenbar. Der Leser erhält einen sehr dichten Eindruck belasteter oder gar gescheiterter Sozialisationserfahrungen in der Herkunftsfamilie. Wie mit einem Wiederholungszwang kehren diese ungelösten Probleme in den Schulalltag zurück und werden vor allem in den Beziehungen zu den Lehrern szenisch reproduziert. Die Pädagogen realisieren nicht, dass – was sich zunächst paradox ausnimmt – »Fördern und Fordern« für die schwierigen Jugendlichen eine existenzielle Bedrohung darstellt, auf die sie mit der ihnen möglichen Art reagieren. Aus Angst und Misstrauen, elementar zu Schaden zu kommen, arbeiten sie daran, die Beziehung zu den zunächst durchaus gutwilligen Erwachsenen zu zerstören. Wird dieses Manöver nicht verstanden, fühlen sich die Jugendlichen persönlich zurückgewiesen. Von da an greift das rigide Regelwerk der Institution mit immer härteren Sanktionen und am Ende mit dem Schulverweis.

Das eigentlich Ernüchternde ist, dass die professionell Tätigen kaum ausgebildet sind, diese Zusammenhänge wahrzunehmen, und sich auch nicht darum bemühen – etwa in Form von Fallkonferenzen –, diese Lücke zu schließen. Der Band verdeutlicht, dass es Lehrern ohne dieses Wissen nur schwer möglich ist, den Beziehungsfallen zu entgehen, in die sie immer wieder – und das mehr unbewusst als bewusst – hineingezogen werden. Und die Autoren machen klar, dass dieses Wissen zwingend mit der Bereitschaft und Fähigkeit, sich in die Einstellungen der Schüler einzufühlen, verknüpft ist. Diese Empathie ermöglicht es den Pädagogen dann auch, die eigene affektive Verstrickung zu erkennen. Erst dann scheint es realistisch, dass die Beziehungen sich positiv entwickeln können und nicht – wie bislang – häufig misslingen. So kann Schule wieder Erfolg haben.

Durchgängig wird in den Texten eine »strukturelle Verantwortungslosigkeit« in Schule und Jugendhilfe konstatiert: Individuelle und in-

stitutionelle Störung gehen eine unsägliche Mesalliance ein – eine Formulierung, die selbstredend den Lehrern, die im Berufsalltag erheblichen Kränkungen ausgesetzt sind, nicht gefällt und zunächst eher ihre Abwehr noch weiter verstärkt. Bedingt durch meist unzureichend erlebte häusliche Beziehungserfah-



Thomas von Freyberg, Angelika Wolff (Hrsg.)  
**Störer und Gestörte – Konfliktegeschichten nicht beschulbarer Jugendlicher**  
 Band 1, Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt 2005, ISBN 3-86099-813-7, 317 Seiten, 24,90 Euro.

ungen mangelt es den Schülern an reifen Persönlichkeitsstrukturen, die es ihnen erlauben, sich sogleich auf die geforderten Sachthemen einzulassen. Als Reaktion baut Schule schnell auf Strafe und Selektion; und Jugendhilfe gerät vor dem Hintergrund einer schwachen Position gegenüber den nicht per se kooperationswilligen Eltern in Gefahr, die festgestellten Störungspotenziale zur Autonomie zu verklären. Diese fatal anmutende Wechselwirkung wird im Buch klar analysiert und deutlich benannt, das war dringend notwendig. Das Buch klagt nicht an, im Gegenteil – es enthält wichtige Hinweise, wie man bei richtiger Einschätzung dieses leidigen Zusammenspiels zu konstruktiven Lösungen kommen kann, die für alle Beteiligten auch und vor allem emotionale Entlastung bereit halten. ♦

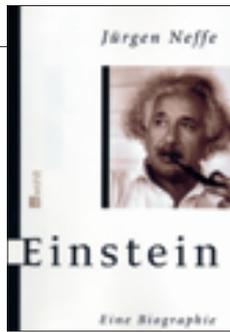
Der Autor

**Prof. Dr. Manfred Gerspach** lehrt am Fachbereich Sozialpädagogik der Fachhochschule Darmstadt. Seine Schwerpunkte sind Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern, Heilpädagogik und Psychoanalytische Pädagogik. Zu diesen Themen hat er zwei Bücher veröffentlicht »Wohin mit den Störern?« (1998), »Kinder mit gestörter Aufmerksamkeit« (zusammen mit Hartmut Amft und Dieter Mattner 2004).

# Einstein und seine Erben

Eine lebendige und facettenreiche Biografie

Was haben wir nicht schon alles über Einstein gelesen? Allein eine Auswahl der Untertitel der in den letzten zehn Jahren erschienenen Bücher genügt, um das Leben des berühmten Physikers schlaglichtartig zu beleuchten: In » $E=mc^2$  – eine Formel verändert die Welt« popularisierte Harald Fritzsch die Relativitätstheorie und ihre Auswirkungen auf unser heu-



Jürgen Neffe,  
**Einstein**  
**Eine Biographie**  
Rowohlt Verlag,  
Reinbek bei Ham-  
burg 2005,  
ISBN 3-498-  
04685-3,  
491 Seiten,  
22,90 Euro.

tiges Weltbild. Der Wissenschaftshistoriker Armin Herrmann charakterisierte Einstein als »Weltweisen«, der gegen jegliche Form von Zwang und Militarismus rebellierte. Seine politischen Aussagen zum heraufziehenden Nationalsozialismus und zur McCarthy-Ära in den USA der Nachkriegszeit gelten als helllichtig und mutig. Als Mitbegründer der »Pugwash-Bewegung« setzte er sich gegen das atomare Wettrüsten ein.

Der Einstein-Biograf Ernst Peter Fischer sieht im Begründer der Relativitätstheorie vor allem »ein Genie und sein überfordertes Publikum« – einen Mann, den alle kennen, doch dessen Werk nur wenige verstehen und dessen Privatleben voller Widersprüche ist. Der Nonkonformist mit den ungekämmten Haaren hat nicht unwesentlich zu seiner Stilisierung als Pop-Ikone der Wissenschaft beigetragen: So schickte er Abzüge des Bilds, auf dem er den Fotografen die Zunge herausstreckt, an seine Freunde. Er, der den Medienrummel meistens mit Humor ertrug, wünschte sich, einmal Klempner zu sein, weil er dann problemlos sagen dürfe, was er denkt. Letztlich blieb er einsam: »Ich bin ein ganz isolierter Mensch«, äußerte er wenige

Jahre vor seinem Tod, »obwohl mich jeder kennt.«

Lohnt es sich, zur hundertsten Wiederkehr von Einsteins »annus mirabilis«, in dem Einstein drei seiner berühmtesten Arbeiten veröffentlichte, eine weitere Biografie zu lesen? Im Falle Jürgen Neffes lässt sich die Frage uneingeschränkt mit »ja« beantworten. Von einer herkömmlichen Biografie unterscheidet sich Neffes Darstellung zunächst dadurch, dass der Autor nicht streng chronologisch vorgeht, sondern sich in jedem Kapitel an einer Leitfrage orientiert: Warum erlangte Einstein 1919 plötzlich Weltruhm? Was machte seine Genialität aus? Welche Lektüre und welche Gespräche halfen ihm auf dem Weg zur Relativitätstheorie? Wie war das Verhältnis des zweimal Verheirateten zu Frauen? An welchen Gott glaubte der Naturwissenschaftler mit dem mosaikhaften Bekenntnis? Warum haderte er mit der Quantentheorie? Wie verträgt sich sein Einsatz für das amerikanische Atombombenprojekt mit seiner pazifistischen Einstellung? Dass Neffe thematische Schwerpunkte setzt und dabei die Ergebnisse der neusten Einstein-Forschung zusammenträgt, macht das Lesen jedes einzelnen Kapitels zum Genuss.

Des Weiteren hält sich der Autor nicht streng an den zeitlichen Rahmen der Lebensdaten, sondern bezieht auch Einsteins wissenschaftliche Erben mit ein. Im Stil einer Reportage berichtet er über Astronomen in Europas höchstgelegenen Observatorium auf Teneriffa, die Experimente zur Teleportation und zur Quantenkryptografie des Quantenphysikers Anton Zeilinger in Wien sowie über den deutschen Versuch, die von Einstein vorhergesagten Gravitationswellen mit hoch empfindlichen Detektoren nachzuweisen. Andere Exkurse gelten den »Einstein-Detektiven« und ihrer Jagd nach Dokumenten, die noch nicht entdeckte Seiten des Genies preisgeben sollen. Der Leser atmet den Staub der Archive, empfindet die Freude unverhoffter Entdeckungen – wie etwa der frühen Liebesbriefe, die Einstein an seine erste

Frau Mileva schrieb, – und trifft auf unnachgiebige Verwandte und ehemalige Mitarbeiter, die Einsteins Privatsphäre schützen oder aus seinen Hinterlassenschaften Kapital schlagen wollen.

So wahrnt Neffe, der Journalist, einen wohlthuenden Abstand zu seinem Beobachtungsobjekt. Andererseits gelingt es ihm, Einsteins Lebensumstände lebendig zu schildern, indem er beispielsweise aus Zeitungsberichten die politischen, kulturellen und technischen Ereignisse des Jahres 1919 rekonstruiert, in dem Einstein Weltruhm erlangte. Er schildert Einsteins Tagesablauf in der Berliner Wohnung, die Arbeit in der Abgeschiedenheit seiner Mansarde, die von seiner Gattin Elsa organisierten Abendgesellschaften. Eingehend hat sich Neffe auch mit einem bisher von der Einstein-Forschung wenig thematisierten Aspekt beschäftigt, nämlich sein Verhältnis zu den beiden Söhnen Hans Albert und Eduard, die bei ihrer Mutter in Zürich lebten. Einfühlend und kritisch schildert Neffe »das Drama des begabten Vaters«.

Der Autor, der zunächst Physik studierte und anschließend über ein biologisches Thema promovierte, hat sich durch einen sechsmonatigen Forschungsaufenthalt am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin, zahlreiche Gespräche mit Physikern und Historikern sowie Archivbesuche bestens mit seinem Thema vertraut gemacht. Das gilt sowohl für die anschauliche Erklärung der wissenschaftlichen Leistungen Einsteins, als auch für die wissenschaftshistorische Forschung zu seiner Person. Auf diese Weise entstand eine äußerst facettenreiche, gut fundierte und ansprechend geschriebene Biografie. ♦

Die Autorin

**Anne Hardy**, Diplom-Physikerin, ist als freie Wissenschaftsjournalistin und als Wissenschaftshistorikerin tätig. Sie bearbeitete ein DFG-Forschungsprojekt am Institut für Geschichte der Medizin, Universität Heidelberg. Seit 15. September ist Hardy als Referentin für Wissenschaftskommunikation der Universität Frankfurt verantwortlich für Naturwissenschaften und Medizin.

# Einstein: Von Marionette bis Mythos

Annäherung an ein Phänomen

«Einstein on the beach» – oder was hat es mit dem populären Phänomen dieses Genies jenseits der Physik auf sich? Damit beschäftigen sich 13 Beiträge des 2005 im Fischer Verlag erschienenen Buchs. »Unter einem Phänomen versteht man eine Erscheinung, die über ihr bloßes Auftauchen hinaus eine besondere Eigenschaft hat: Sie macht einen immer wieder staunen«, so eröffnet der Herausgeber Michael Hagner einen ungewöhnlichen Band, der zu den vielen Büchern gehört, die sich im Einstein-Jahr mit dem berühmten Physiker auseinandersetzen. Der Titel ist der gleichnamigen Oper der Theatermagiere Philipp Glass und Robert Wilson entliehen, die 1976 in Avignon uraufgeführt wurde und nun im Einstein-Jahr in der Berliner Parochialkirche zu sehen war.

Michael Hagner, Professor für Wissenschaftsforschung an der ETH in Zürich, geht es nicht darum, ein neues Einstein-Bild zu generieren. Das Ziel des Buchs ist ein anderes. »Es versteht sich [...] als Kommentar zu denjenigen Untersuchungen, die Einstein zu einer fortlaufenden Projektionsfläche gemacht haben, auf der immer wieder Bilder sichtbar werden, die Auskunft geben darüber, wie ein angeblich entzauertes Zeitalter mit seiner erstaunlichsten Erscheinung umgeht.«

Die Sammlung von Beiträgen beginnt mit William Clarks Aufsatz, »Einsteins Haar«: Die Person Einsteins lässt sich wohl wegen ihres Haars am ehesten mit einer biblischen Prophetengestalt, aber auch mit einem exzentrischen Genie vergleichen. So zitiert Clark zutreffend aus Mary Douglas' sozialpsychologischer Studie: »Ritual, Tabu, Körpersymbolik«: »Betrachten wir [...] das typische Erscheinungsbild des Propheten. Normalerweise kommen sie aus den Randbereichen der Gesellschaft und sind ziemlich zotzige, ungepflegte Gestalten. Körperlich bringen sie die Unabhängigkeit von sozialen Normen zum Ausdruck, wozu sie durch ihre randständige Herkunft verleitet werden.« Ein solches Genie aus den Randbereichen der akademischen Welt, ein

Quereinsteiger aus dem Patentamt, der zum Propheten einer neuen Physik wurde, war auch Einstein, was Clark in seiner lockeren Betrachtungsweise gut darzustellen vermag. Anke te Heesens Artikel »DADA/Einstein. Ein Physiker in Papier«, vermittelt neue Aspekte zum Dadaismus im Berlin der Zwanziger Jahre, zu Einsteins Gegnern und ihrer Kundgebung in der Berliner Philharmonie, die ihm vorwarfen, »wissenschaftlichen Dadaismus« zu kreieren.

Das Buch bietet einen bunten Reigen philosophischer, historischer und persönlicher Applikationen. So geht der Aufsatz von Michael Hampe, »Alles ist relativ. Einsteins ›philosophische‹ Feinde«, darauf ein, wie die zeitgenössischen Philosophen die Relativitätstheorie rezipierten. Hampe zeigt, wie einige Autoren versuchten, einen Widerspruch zwischen Einsteins nicht-euklidischer Theorie einer vierdimensionalen Raum-Zeit-Analytik und der transzendentalen Analytik von Kant aufzuzeigen, um damit die Relativitätstheorie ad absurdum zu führen. »Hat Einstein den ›Absolutismus‹ gestürzt,« merkt eine Einstein-Kritikerin an, »so hat er die wissenschaftliche Wahrheit gestürzt, den theoretischen Wirklichkeitsbegriff in seiner notwendigen Eindeutigkeit zertrümmert.[...] Der Rest ist Skepsis, Verwirrung, Relativismus.« Hampe legt dar, dass der philosophische Gehalt der Relativitätstheorie sich nicht auf die Behauptung eines allgemeinen Relativismus reduzieren lässt.

Einen tiefgründigen Artikel bietet Harry Walter mit »Einstein als Marionette«. Einstein vertrat einen rigiden Determinismus (»Gott würfeln nicht!«) und schloss sich dem Diktum Schopenhauers an: »Der Mensch kann zwar tun, was er will, aber nicht wollen, was er will.« Dahinter steckt nichts anderes als die Leugnung der Willensfreiheit, die für Einstein anscheinend psychologisch nötig war, um ihn mit den Handlungen der Menschen auszuöhnen. Auch Einstein wurde von Menschen und Mächten instrumentalisiert, auch wenn er sich ih-

nen zu entziehen versuchte. Mit Recht merkt Walter daher an: »Es ist nicht immer klar, wann er die Fäden noch in der Hand hielt und wann er zur Marionette anderer geworden ist.«

Das Buch bietet viele Aspekte eines unerschöpflichen Themas, und wie der Direktor im »Faust« lässt Hagner die vielfältigen Themen Revue passieren: »Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,/ Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus./ Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;/Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.«



Michael Hagner (Hrsg.)  
**Einstein on the beach. Der Physiker als Phänomen**  
 Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt, 2005, ISBN 3-5961-6515-6, 326 Seiten, 13,90 Euro.

Über Einstein & DADA & die Psychoanalyse & sein Haarschnitt & Aby Warburg & das Kino & Marilyn & Erinnerungsräume & sein Gehirn & die Architektur & die Kindlichkeit & die Politik & die Philosophie & die Nachwelt ist in diesem Buch alles zu finden, das zwar »das Phänomen Einstein« nicht enträtselt und auch nicht enträtseln will, – dieser Anspruch wäre zu hoch –, sich ihm aber stetig annähert und es dem Leser näher bringt. Ein gutes Buch und eine echte Bereicherung zum Einstein-Jahr. ♦

Der Autor

**Wolfgang Trageser**, Diplom-Physiker, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Archiv der Johann Wolfgang Goethe-Universität.

# Literarische Krisenbewältigung: Alltägliches und Außerordentliches

Monika Marons Frankfurter Poetikvorlesung

Ich wollte nicht ein Buch schreiben, weil ich eine mitteilenswerte Geschichte kannte, sondern weil ich herausfinden wollte, wie die Geschichte, die ich in die Welt gesetzt hatte, weitergeht.« (S. 9) Monika Maron beginnt ihre Frankfurter Poetikvorlesung im Januar dieses Jahres mit Reflexionen über das Schreiben und dessen Scheitern. Es geht um die Fortsetzung ihres Romans »Endmoräne« (2002). Von Johanna Märtin, der Ich-Erzählerin des Romans, wird jetzt in der dritten Person berichtet. »Johanna Märtin hatte nun einen Hund.« (S. 10) Von Schriftstellern, Hunden und Mythenbewahrern handelt dann auch die zweite Vorlesung. Monika Maron zeigt hier Bezüge zu anderen Autoren auf, zu Philip Roth und Natalia Ginzburg, zu Sandor Márai, Tibor Dery, Luise Scherer und zu Leonora Carrington. Im Umweg über andere gibt Maron so auch Aufschluss über das eigene Schreiben. Dass es sich hierbei um etwas Intimes handelt, über das sie »öffentlich eigentlich gar nicht sprechen möchte« (S. 5) hatte sie gleich eingangs betont.



Monika Maron  
**Wie ich ein Buch  
nicht schreiben  
kann und es trotzdem  
versuche**  
S. Fischer Verlag,  
Frankfurt, 2005,  
ISBN  
3-10-048824-5,  
110 Seiten,  
15,90 Euro.

Monika Marons erster Roman »Flugasche« (1981) behandelt die Umweltzerstörung in der DDR, geschrieben ist er aus der Perspektive einer jungen Journalistin. Es folgen weitere Romane, die sich kritisch mit Staat und Gesellschaft auseinandersetzen. Für Monika Maron ist aber auch das Private politisch, das wird besonders deutlich in dem Buch »Pawels Briefe« (1999).

Monika Maron ist eine Fragende. Der Mangel und das Begehren, also das (noch) nicht erfüllte Glück, spielen in ihrem Werk eine zentrale Rolle. Die »Fähigkeit zum Glücklichen« – so der Titel der dritten Vorlesung – ist gebunden an bestimmte Orte der Sehnsucht: New York zum Beispiel, das für die Autorin für Freiheit steht, oder New Mexiko. Auch in dieser Stadt wird eine Sehnsucht geweckt, die sich nur schwer beschreiben lässt. Für dieses Vage findet Monika Maron den Begriff der »schöne(n) Unordnung« (S. 67). Als poetologischer Begriff verwendet, bezeichnet er das Strukturprinzip ihrer Bücher. In einer etwas altmodisch anmutenden Terminologie ließe sich von ihrem Stilideal sprechen.

Die schöne Unordnung eröffnet Spielräume »für glückliche und unglückliche Zufälle« (S. 67), im Leben wie im Schreiben. Maron erläutert: »ich knüpfte immerfort, unbewußt aber doch zielstrebig an einem Netz, in dem die Zufälle des Lebens ihren Platz finden und eines Tages als Muster, als mein Muster kenntlich werden.« (S. 46)

Noch einmal zurück zum Text. »Wie fange ich an, zum zweiten Mal? Keine Dreiecksgeschichte mit Hund, weniger kleinlich, weniger schmal, irgendwie breiter, irgendwie größer« (S. 15). In ihrer Frankfurter Poetikvorlesung gibt Monika Maron einige Kostproben, wie sie sich die Fortsetzung der »Endmoräne«, also ihren nächsten Roman, vorstellt. So zieht sie etwa einen Erzähler in Erwägung, der in ihrem Auftrag schreibt, wobei sie an den von ihr geschätzten Uwe Johnson gedacht haben mag, dessen Protagonistin aus den »Jahrestagen« auch einen »Genosse Schriftsteller« mit der täglichen Buchführung ihres Lebens beauftragt. Monika Maron selbst fühlt sich jedenfalls nicht legitimiert (vgl. S. 19). Der etwas seltsam anmutende Umgang der Schriftsteller mit ihren Figuren – bei Johnson werden sie zu realen Personen aufgewertet – eröffnet zugleich einen Einblick in die Werkstatt der Geschichtenerzähler der

Moderne.

Monika Maron will sich »der Fron des chronologischen Erzählens« (S. 80) nicht unterwerfen. Sie nimmt sich vor, »Johannas ereignislosen Alltag als eine interessante Geschichte zu erzählen« (S. 89). Dadurch lenkt sie die Aufmerksamkeit auf das Wie, die Art und Weise des Erzählens. Schließlich kommt sie zu folgender Lösung: »Johanna wartet nicht, Johanna fliegt ab, nach Mexiko zu Natalia Timofejewna, mit dem Hund; und Achim, ihr Mann, hat sie zum Flugzeug gebracht. Und Achim erzählt. Achim ist das Ich und erzählt über Johanna in der dritten Person.« (S. 92). Das ist ein überraschender Perspektivenwechsel: Nicht die Protagonistin, sondern der Mann erzählt. Aber kann Maron das denn? Die Autorin selbst äußert Zweifel: »Eigentlich denke ich, daß ich Männer nicht verstehe. Ich habe sie auf eine begrenzte Weise auswendig gelernt, das heißt, ich weiß annähernd, wie sie reagieren, wenn ich ihnen so oder so begegne, und was sie auf bestimmte Fragen oder Behauptungen antworten, ich kann mir allmählich sogar erklären, welcher Vernunft sie folgen, ich verstehe nur nicht warum. Das Innenleben von Frauen hingegen ist mir vertraut.« (S. 93).

Monika Maron will diese neue Perspektive trotzdem versuchen. Schreiben ist für sie ein Wagnis. »Nicht zu wissen, ob ich kann, was ich mir vorgenommen habe, scheint überhaupt zu den wichtigsten Voraussetzungen des Schreibens zu gehören, jedenfalls für mich.« (S. 95). Die Frankfurter Poetikvorlesung ist ein Werkstattgespräch mit sich selbst vor Publikum. Neuerlich bekräftigt Monika Maron hier ihre Position einer reflektierten Erzählerin und couragierten Autorin. ♦

Die Autorin

**Privatdozentin Dr. Carola Hilmes** ist außerplanmäßige Professorin im Fachbereich Neuere Philologien an der Universität Frankfurt. Sie hatte mehrfach Gastprofessuren für Komparatistik und Germanistik im In- und Ausland inne.

# »Disputation gegen die Frauen zum Beweis, dass sie keine Menschen sind«

Ein Frankfurter Sammelband zum Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne

Mit Gewinn und Genuss liest dieses Buch, wer etwas Bereitschaft mitbringt, sich auf eine Epoche einzulassen, die der heutigen Leserin und dem heutigen Leser kaum mehr vertraut ist – wenn sie nicht, wie die Mitwirkenden an dem empfohlenen Sammelband, auf die Politik, Philosophie, Theologie und Literatur der Frühen Neuzeit spezialisiert sind.

Im Mittelpunkt des Bandes, der 20 Beiträge einer internationalen, interdisziplinär besetzten Frankfurter Konferenz vom Herbst 2003 umfasst, steht die Querelle des Femmes, ein Ensemble von Texten und Bildern des 15. bis 18. Jahrhunderts, die den Streit der Geschlechter zum Gegenstand haben. Denn wie die Herausgeberinnen mit Recht betonen, wird nicht erst seit der Frauenbewegung über die Geschlechterfrage diskutiert; bereits zu Beginn der europäischen Moderne fand eine höchst engagierte Geschlechterdebatte statt.

Was in den Beiträgen aufgespürt und dargelegt wird, ist wahrhaft spektakulär; nur zwei besonders eindrucksvolle Beispiele des 16. Jahrhunderts seien hier herausgegriffen. Da ist eine italienische Kurtisane namens Tullia d'Aragona, die mit ihrem »Dialogo della Infinità di Amore« den einzigen weiblichen Beitrag zur reichen Renaissanceliteratur über die Liebe beisteuert. Sie lädt zu einem Festmahl in ihren Salon und verwickelt die männlichen Gäste in ein teils galantes, teils philosophisches Gespräch über das Verhältnis der Geschlechter. Im Verlauf der Debatte stellt sie ihre rhetorische Überlegenheit unter Beweis, indem sie mit kokett gespielter Bescheidenheit die traditionelle Behauptung widerlegt, dass Frauen den Männern geistig unterlegen seien. Und da ist ein anonym deutscher Theologe, der eine »Disputatio nova contra mulieres, Qua probatur eas Homines non esse« (»Neue Disputation gegen die Frauen zum Beweis, dass sie keine Menschen sind«) verfasst. Darin wendet

er sich gegen Irrlehrer, welche die Göttlichkeit Christi in Abrede stellen wollen, mit dem satirischen Argument, dann könne man ja gleich noch den Frauen die Menschlichkeit absprechen – und wird dafür



von braven lutherischen Professoren gescholten, die sich scherzhafte Reden über den heiligen Unterschied der Geschlechter verbitten.

Neben diesen von überraschendem Freigeist geprägten Texten kommen auch solche zur Sprache, die sich um die ideologische Befestigung des Patriarchats bemühen, indem sie die dualistische Hierarchie der Geschlechter untermauern. Gleich zwei Aufsätze gehen der biblischen Schöpfungsgeschichte auf den Grund und zeigen, dass die theologischen Schlußfolgerungen, die man immer wieder aus der Erzählung von Adam und Eva gezogen hat, auf Missverständnissen bei der Übersetzung und Auslegung des hebräischen Urtexts beruhen.

Ebenso legen sie dar, dass diese Missverständnisse auf verhängnisvolle Weise produktiv wurden, wie sich an den Schriften des Apostels Paulus, spätantiker Kirchenväter und mittelalterlicher Theologen zeigen lässt. Doch gab es stets auch Gegenpositionen, insbesondere von Frauen wie Hildegard von Bingen, die sich der frauenfeindlichen Auslegungstradition widersetzen und die Schöpfungsgeschichte als Dokument der Gleichheit von Frau und Mann lasen.

Weitere Aufsätze sind jenen männlichen Autoritäten des Mittel-

alters und der Frühen Neuzeit gewidmet, die den patriarchalen Diskurs weiterführten, darunter der Theologe Heinrich Seuse († 1366), der Dichter Boccaccio († 1375), der Höfling Castiglione († 1529) und

Gisela Engel/Friederike Hassauer/  
Brita Rang/ Heide Wunder (Hrsg.)  
**Geschlechterstreit am Beginn  
der europäischen Moderne,  
Die Querelle des Femmes,  
Kulturwissenschaftliche Gender Studies**  
Band 6, Ulrike Helmer Verlag,  
Königstein/Taunus, 2004,  
ISBN 3-89741-170-9,  
353 Seiten, 34,95 Euro.

der Mediziner Paracelsus († 1541). In diesen Beiträgen werden sehr schön die Widersprüche und Paradoxien herausgearbeitet, auf denen die patriarchalen Beweisketten basieren und in die sie hineinführen. Eben hier liegen die fruchtbarsten Ansatzpunkte für eine feministische Lektürepraxis, die sich nicht damit begnügt, die Existenz frauenfeindlicher Argumentationen zu beklagen, sondern ihre Ungereimtheiten ins Visier nimmt, um sie ad absurdum zu führen.

Die Beiträge des Bandes sind in fünf thematische Gruppen gegliedert (»Wissenschaften vom Menschen«, »Hof und Herrschaft«, »Theater und Literatur«, »Universalität«, »Gerechtigkeit – Gleichheit«); dankenswerterweise ist ihnen jeweils eine Einleitung vorangestellt, die über die Fragestellungen und Schlußfolgerungen der Beiträge unterrichtet. ◆

Der Autor

**Prof. Dr. Andreas Kraß** lehrt seit dem Wintersemester 2004/05 deutsche Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit an der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Er ist Herausgeber des Bandes »Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)«, Edition Suhrkamp 2003.

# Beispiele waghalsigen Denkens

Frankfurter Wissenschaftler geben neue Reihe zur Philosophie des Mittelalters heraus



Band 1:  
Gilbert Crispin  
**Religionsgespräche mit einem Juden und einem Heiden**  
Lateinisch-Deutsch, übersetzt und eingeleitet von Karl Werner Wilhelm und Gerhard Wilhelmi, Freiburg / Basel / Wien 2005, Herder Verlag, ISBN 3-451-28506-1, 197 Seiten, 32 Euro.

Band 2:  
Ibn Sab'in  
**Die Sizilianischen Fragen**  
Arabisch- Deutsch, übersetzt und eingeleitet von Anna Akasoy, Freiburg / Basel / Wien 2005, Herder Verlag, ISBN 3-451-28505-3, 252 Seiten, 34 Euro.



Band 4:  
Johannes Duns Scotus  
**Pariser Vorlesungen über Wissen und Kontingenzen**  
Lateinisch-Deutsch, übersetzt und eingeleitet von Joachim R. Söder, Freiburg/ Basel / Wien 2005, Herder Verlag, ISBN 3-451-28686-6, 215 Seiten, 29,50 Euro.

Kann man sich für Philosophie aus dem Mittelalter interessieren? Gibt es überhaupt ein genuin philosophisches Denken in einer Epoche, für die die Philosophie nur als Magd der Theologie in Betracht gekommen ist? Auf solche Fragen will die neue Reihe aus dem Herder-Verlag eine Antwort geben. In ihr sollen in den nächsten drei Jahren 20 Texte von Denkern aus fünf Jahrhunderten erscheinen, im Originaltext samt deutscher Übersetzung sowie ausführlicher Einleitung und Kommentierung einzelner Stellen. Es handelt sich um ein Projekt des Frankfurter Sonderforschungsbereichs »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel« und des Instituts für Philosophie. Mit Philosophie in Frankfurt assoziiert man »Mittelalter«, »Scholastik« und »Mystik« zuallerletzt – die 1914 gegründete Universität war für ihren spekulativen Neomarxismus, genannt »kritische Theorie«, berühmt, auch für die profane Religionswissenschaft eines Paul Tillich; nicht aber pflegte

sie irgend eine konfessionell gebundene Form von Neo-Thomismus oder metaphysisches Ordo-Denken.

Wenn nun die jungen Frankfurter Philosophen Dr. Alexander Fidora, Dr. Andreas Niederberger gemeinsam mit Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann eine Sammlung wichtiger Zeugnisse mittelalterlichen Philosophierens konzipiert haben, hat das eine ganz andere Bewandnis. Sie lesen die Texte aus der Zeit von 900 bis etwa 1350 nicht als Belege für eine beständige, unveränderliche Ordnung der Welt und der ebenso unveränderlichen Gedanken, in welche diese Welt gefasst werden soll, sondern – ganz im Gegenteil – als faszinierende Beispiele einer experimentellen, innovationsfreudigen, waghalsigen Denkens, das auf immer neue Herausforderungen zu reagieren hat. Der geistige Kosmos des christlichen Mittelalters stellt sich für sie nicht mehr als Raum einer statischen Tradition dar, in der die gleichen Gedanken immer aufs Neue gedacht, die gleichen Texte immer aufs Neue gleich ausgelegt wurden. Das Mittelalter, das wir hier kennen lernen können, ist mehrsprachig, und an dem Gespräch der Philosophen nehmen nicht nur Christen teil. Das zeigen gleich die ersten beiden Bände. Gilbert Crispin, Abt der Benediktinerabtei von Westminster, lässt in seinen Lehrdialogen einen Christen mit einem Juden und einem »heidnischen«, also muslimischen Philosophen über die zentralen Fragen des Glaubens diskutieren.

Dieser Text ist lateinisch geschrieben, im Unterschied zum zweiten Band, der von einem der großen Gelehrten aus dem arabischen Spanien, dem um 1217 in Murcia geborenen Ibn Sab'in, stammt. Es handelt sich um die Beantwortung von vier Fragen, die der staufische Kaiser Friedrich II. (1210–1250), der in seinem süditalienisch-sizilianischen Reich enge Kontakte mit Muslimen pflegte, gestellt haben soll: Wie haltet ihr es mit der Lehre von der Ewigkeit der Welt? Was versteht ihr unter »göttlicher Wissenschaft« – man könnte auch sagen: wie verhält sich eure Theologie

zu der Metaphysik, die wir wie ihr aus dem Altertum übernommen haben? Was sind die zehn Kategorien des Aristoteles, und warum sind es zehn? Was hat es mit der Unsterblichkeit der Seele auf sich? Der Traktat ist arabisch geschrieben, er erscheint zum ersten Mal in deutscher Übersetzung.

Der dritte Band führt in die Diskussionen, die um 1300 an der Pariser Universität, die damals das Zentrum des philosophischen Denkens in Westeuropa war, geführt wurden. Johannes Duns Scotus erörtert in seinen Vorlesungen die Frage von Notwendigkeit und Kontingenzen: Wie hängen unser Wissen und die logischen Figuren unseres Denkens mit der objektiven Ordnung der von Gott geschaffenen Welt zusammen? Folgt aus der Logik der Welt die Zwangsläufigkeit der Gedanken? Da werden neue und kühne Gedanken formuliert. Weitere Bände lassen auch den jüdischen Part im Steitgespräch der mittelalterlichen Philosophen zu Wort kommen: Das Buch des Moses Maimonides (1135 – 1204) »Führer der Verwirrten« ist für 2008 geplant. Es werden die großen Denker aus dem muslimischen Spanien zu lesen sein, denen unsere Kultur einen großen Teil ihrer Kenntnis des Aristoteles, der für das Mittelalter der Philosoph schlechthin gewesen zu sein scheint, verdankt; aber auch die großen Scholastiker aus dem Dominikanerorden, also Albertus Magnus und Thomas von Aquin und deren Gegenspieler, die progressiven Nominalisten Roger Bacon und Wilhelm von Ockham. Ihm hat Umberto Eco in seinem weltberühmten Kriminalroman »Il nome della rosa« (»Der Name der Rose«) gehuldigt. Auch Siger von Brabant (1235–1286) fehlt nicht, der weit von der kirchlichen Orthodoxie abgewichen ist, weil er die philosophische von der Wahrheit des Glaubens unterschied. Dante hat ihn als den großen Lehrer aus dem »vico degli strami« (der »Strohgasse«, damit ist das Pariser Universitätsviertel auf dem linken Seine-Ufer gemeint) in seiner »Göttlichen Komödie« verewigt. ◆

Der Autor

**Prof. Dr. Ulrich Wyss** lehrt Deutsche Literatur des Mittelalters im europäischen Kontext am Institut für deutsche Sprache und Literatur II der Universität Frankfurt.